Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 3

Artikel: Wie Klärli das Lügen lernte

Autor: Troxler, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie Klärli das Lügen lernte.

Von Marie Troxler.

Mittagszeit. — „Wo nur Klärli so lange bleibt?" Frau Hiller spricht es vor sich hin, indem sie auf den Balkon tritt, um nach der Kleinen Umschau zu halten. Da biegt diese ja auch schon um die Ecke, aber nicht hüpfend und lachend wie gewohnt, sondern zögernden Schrittes, zaghaft und kleinlaut.

Eine Mitschülerin schreitet ihr zur Seite und trägt einen großen blauen Briefumschlag in der Hand. Im Korridor treffen die beiden Mädchen mit Frau Hiller zusammen.

„Einen schönen Gruß vom Schulfräulein und ich soll Ihnen diesen Brief überbringen."

„So — — was hast du denn angestellt, Klärli?" Und Mama überfliegt den Inhalt des Briefchens. — Klärli hätte heute in der Schule zweimal und zwar hartnäckig gelogen. Die verehrte Mama möchte doch ja helfen, das Töchterchen von diesem Fehler zu bessern, denn nur da, wo das Elternhaus der Schule hilfreiche Hand biete, könne diese erfolgreich wirken.

„Aber Kind!" jammert die aufgeregte Mama, „wie konntest du nur so was tun? Was wird Papa dazu sagen? Weißt du wirklich nicht, daß es nur sehr unartige Mädchen sind, die lügen? — Und weißt du nicht, daß solche Kinder gar nicht in den Himmel kommen?"

„Ja, Mama —"

„Willst du nochmals lügen, uns und der Lehrerin diesen Verdruß machen?"

„Nein, nie mehr, liebe Mama!"

„Gut, für heute sei's dir verziehen, aber wehe, wenn's noch einmal geschieht!"

Am Abend kommt Papa von einer Geschäftsreise zurück.

„Nichts Neues vorgefallen heute? War Klärli auch fleißig und gut?"

Das Kind zupft verlegen am Kleidchen und seine Blicke huschen ängstlich zu Mama hinüber.

„Ja, sie war lieb und brav." — Und Papa neigt sich zu der Kleinen, die eigentlich einen andern Ausgang erwartet hatte, und gibt ihr einen zärtlichen Kuß als Belohnung ihres guten Betragens.

Ein andermal kommt Klärli aus der Schule heim.

„Wo ist Mama?" Sie hört Geräusch im Salon. Dort ist die Gesuchte und die Schneiderin ist bei ihr wegen der Probe eines neuen Kleides. Klärli hört, wie Mama zur Magd sagt:

„Lotte, ich will nicht gestört werden. Fragt jemand nach mir, so sagst du einfach, ich sei ausgegangen, verstanden?" —

„Gewiß, Frau Hiller."

Klärli sitzt in Papas Bureau. Sie darf da ihre Aufgaben machen, wenn sie hübsch artig sein will. Eben ist der ihr wohlbekannte Herr Burger, ein Geschäftsfreund von Papa, anwesend. Er steht im Begriffe, sich zu verabschieden. Zwischen dem Lernen hört Klärli ganz gut, wie Papa sagt: „Aber natürlich, lieber Freund. Warum nur so eilig? Ich hätte Sie gerne zu einem Glas Wein eingeladen und mit Ihnen noch ein halbes Stündchen geplaudert."

„Es geht nicht. Ich habe noch Geschäfte. Ein andermal dann mit dem größten Vergnügen, Herr Hiller!"

„Sie werden mir immer willkommen sein."

Abends am Familientisch kommt Papa auch auf Herrn Burger zu sprechen. „Ist das ein langweiliger Patron. Ich sage dir, Frau, ich bin jedesmal ordentlich froh, wenn er wieder fort ist."

„Aber Papa," Klärli sagt's mit schüchterner Stimme, „du sagtest ihm doch heute: Lieber Freund!"

„Du hast dich ums Lernen zu kümmern," braust Papa auf.

„Was Papa spricht, geht dich nichts an, das merke dir, mein vorwitziges Töchterchen!"

Ein herrlicher Sonntag im Juni. —

Die ganze Familie Hiller ist auf dem Lande eingeladen. Papa verspürt aber keine große Lust zu dieser Landpartie. Er hat sich entschlossen, mit dem Alpenklub eine interessante Bergtour zu machen. Am Morgen beim Abschied sagt er zu seiner Frau: „Da ich eigentlich auch hätte dabei sein sollen, mußt du mich in E. entschuldigen. Es wird dir schon etwas einfallen, sage meinetwegen, ich hätte keine Zeit gehabt." —

Und Klärli, die bereits wach ist, zweifelt ernsthaft daran, ob Papa jetzt die Wahrheit gesagt.

Man hat sich im Landhause sehr gut unterhalten und ist etwas spät zurückgekommen. Klärli wird deshalb sofort ins Bett geschickt. Doch sie erinnert sich mit Schrecken, daß ihre Aufgaben noch nicht gelernt sind. Sie sucht ihr Geographiebuch und jammert: „Mama, ich muß ganz gewiß noch lernen."

„Aber Kind, es ist so spät, du mußt ins Bett, es ist die höchste Zeit."

„Dann wird das Fräulein schelten und weißt du, Mama, wenn wir die Aufgaben nicht gelernt haben, gibt's für den ganzen Abend Hausarrest."

„Papa wird dir eine Entschuldigung schreiben, sei nur ruhig und leg dich schlafen."

Und Klärli sucht mit schwerem Herzen ihr Zimmerchen auf. In der Nacht aber träumt sie von der Geographiestunde, von allerlei Flüssen und Bergen, deren Namen sie nicht wußte, und von einem langen, traurigen Hausarrest, während die Freundinnen auf der Gasse spielten und jubelten.

Am Morgen ist Klärli die erste am Kaffeetisch. Und auf der Kommode, gerade neben ihren Büchern, liegt ein Briefchen, die Entschuldigung. Klärli guckt neugierig hinein. Sie hat im Lesen immer die erste Note gehabt, kann somit schnell und deutlich entziffern:

„Klärli konnte ihre Hausaufgaben nicht lernen; sie war gestern abend müde von der Reise und hatte so schrecklich Kopfweh."

Klärli stutzte. — Hatte sie wirklich Kopfweh? —

Ein Regensonntag. — Mama hat Besuch. Klärli ist auch im Salon, und während sie gelangweiligt durchs Fenster blickt, hört sie das ganze Gespräch:

„Sie haben einen allerliebsten Hut, Frau Oberrichter. Die zwei kühn nach oben gebogenen Rosaflügel, fein! Ja, wer eben Geschmack hat wie Sie!"

Frau Oberrichter verabschiedet sich und bald klingelt es wieder. Fräulein Melanie, Mamas Jugendfreundin erscheint. Nach einigen gegenseitigen Bemerkungen über das arge Wetter und ins Wasser gefallene Sonntagspläne ist man bei der Toilette angelangt. Unterdessen wird der Tee serviert. Klärli ist natürlich dabei.

„Die Frau Oberrichter weiß sich auch gar nicht zu kleiden. Sie trug heute einen Hut, ich sage dir, Melanie, es war die reinste Vogelscheuche."

„Vogelscheuche? ja, das ist ein garstig Ding, ich sah letzthin eine im Nachbargarten. Aber Mama, du sagtest doch der Hut wäre so fein —"

„Wie so kleine Mädchen doch auf alles horchen! Das geht dich nichts an, Kind, du hast dich nicht in Mamas Gespräche zu mischen."

Jahre sind vorüber und aus dem Klärli ist eine Klara geworden. Sie besucht jetzt die oberste Klasse der Töchterschule, liebt schöne Kleider, niedliche Hütchen, weiße Spitzen und goldene Armspangen.

Sie ist soeben mit Mama im Modemagazin, ein neues Kleid anzuprobieren. Papa hat dafür 45 Franken ausgesetzt, es würde schon langen, meinte er. Ein ganzer Frühling von duftigen Sommertoiletten werden vor Klaras glänzenden Augen ausgebreitet. Sie probiert und probiert wieder. Endlich hat sie sich für ein mattgelbes mit blauer Schleife entschlossen. „Siehst du, Mama, das steht mir reizend."

„Aber es kostet 55 Franken und es soll nur 45 Franken kosten. Du weißt, Papa liebt keine unnötigen Ausgaben."

„Die andern sind aber alle so ordinär in Schnitt und Farbe. Meine Freundinnen würden sich über mich lustig machen, und das wäre dir doch auch nicht recht, Mama."

„Es steht dir wirklich gut, das muß man sagen, und am Ende — was verstehen die Väter von den Toiletten? Ich werde das „mehr" bezahlen, dann sagen wir Papa, das Kleid hätte bloß 45 Franken gekostet. Aber nichts ausplaudern, Klara!"

„Du kannst dich auf mich verlassen, liebe Mama."

Vorwärts drängen die Jahre. — Klaras Erziehung ist jetzt vollendet. Sie hat so vieles gelernt, besonders aber eine erstaunliche Fertigkeit im Spielen mit Wahrheit und Lüge. Immer hat sie eine Entschuldigung bereit; aus jeder unangenehmen Verlegenheit weiß sie sich geschickt herauszuwinden.

So eine kleine Lüge, was ist denn Arges dabei? Ohne solche kommt man einfach nicht durch. Das ist Klaras Meinung und darnach richtet sie ihr Mädchenleben ein. Ernstere Freundinnen ziehen sich nach und nach zurück: „Es ist so gar nichts Wahres an ihr," pflegen sie zu sagen. Doch Klara macht sich über das seltsame Gebaren ihrer Freundinnen keine Grillen. Sorglos wie ein Schmetterling lebt sie in den Tag hinein und spinnt im stillen ihre Zukunftsträume.

Weil sie eine „gute Partie" ist, findet sie auch bald einen Bräutigam. Nach flüchtiger Bekanntschaft werden Ringe und Schwüre gewechselt. Klara schwimmt in lauter Glück und die Eltern sind stolz auf die schöne, strahlende Braut. Aber die junge Frau bringt nicht nur eine hübsche Aussteuer, sondern leider auch ihren Charakter ins neue Heim. Gar bald sieht sich der Gatte in seinen Erwartungen getäuscht. Da ist nichts von einer selbstlosen Art. Keine aufrichtige Aussprache ist möglich und kein gegenseitiges Vertrauen, das er sich einst so schön ausgedacht, denn das Sinnen, Sprechen und Handeln seiner Frau ist ein einziges großes Lügengewebe.

Und einmal — die Schwiegereltern sitzen eben behaglich am Kaffeetisch, kommt er mit schweren Schritten die Treppe hinauf. Er tritt ins Wohnzimmer und über sein Gesicht zieht ein Wetterleuchten.

„Nehmt sie zurück, Eure Tochter," spricht er mit schlecht bewahrter Ruhe, „ich kann ihr kein Wort mehr glauben, und selbst mit ehelicher Liebe und Treue treibt sie ein freventliches Gaukelspiel; ich habe ein solches Leben ordentlich satt!"

Und die erschrockenen Eltern jammern und klagen: „Und wir haben ihr eine solch sorgfältige Erziehung gegeben. Die Unselige! wo hat sie das nur gelernt?!" —

Die Hasenohrmasche.

Eine Skizze von Jakob Bührer.

Berta Rutschmann, das Bureaufräulein im Hause Berlocher & Co. hatte wieder einmal einen Wunsch. Das war kein ungewöhnliches Ereignis. Im Gegenteil. Zwar, am Monatsende, hatte sie ein Paar wunderschöne Stöckelschuhe erstanden, feine, mit einem glanzledrigen Schimmer und zieren, schmalen Lederstreifen über den Rist, die die Pracht des mohrenfarbigen Strumpfes mit fabelhaftem Geschick verbargen und offenbarten. Ganz entzückend schöne Schuhchen.

Schon seit etlichen Jahren war Berta Rutschmann darüber aufgeklärt, daß ein Monatsende nicht mehr als einen Wunsch erfüllen könne. Der Zauber, der dem Monatsgehalt anhaftete, zu verschwinden, noch ehe man's recht in der Hand hielt, tat es nicht anders. — Aber diesmal half alle Aufklärung nichts. Eine silberweiße Masche war soeben vor ihr hergeschwankt, zierlich und fein wie zwei lange zarte Ohren eines allerliebsten australischen Silberkaninchens. Diese Masche hatte hinten an einem kleinen Hütchen gesteckt, so adrett, lustig und verlockend, daß ihr ihre wunderschönen Stöckelschuhe mitsamt ihren mohrenfarbigen Strümpfen nicht mehr gefielen. Und ohne rechtes Bewußtsein und Willen war sie in ihren Hutladen getreten und hatte sich nach dem Preise eines Silbermaschenhutes erkundigt. Aber gar bald war sie wieder unter den Laternen durchgebummelt, durch die feuchtschwarz schimmernden Abendstraßen der Stadt, in denen manchmal blaue Glutfunken vorüberratternder Tramme aufblitzten, war zu den Alleebäumen gekommen, in deren kahlen Aesten Nebelballen hingen, Nebelballen, in die die elektrischen Bogenlampen hineinglitzerten, also daß der Blick von ihnen merkwürdig angezogen wurde, und da das Auge über die Baumkronen hinausglitt, kam es direkten Weges hinein in ein rundschichtiges Wolkengebirge, darinnen golden der runde Mond gleich einem See lag, in dessen Tiefe das Weltgeheimnis versenkt ist. Und siehe, Berteli Rutschmann hörte auf zu rechnen und daran zu denken, daß es ein Elend sei, daß es ihm trotz seiner mühsamen und wohlausgefüllten, auf der Schreibmaschine abgefingerten 28 Bureautagen nicht möglich sei, einen Silberhasenmaschenhut zu erstehen, alldieweil dazu noch ganze acht Franken fehlten. All das vergaß Berteli Rutschmann beim Anblick des kleinen Goldsees im rundschichtigen Wolkengebirge über den nebelumsponnenen Baumkronen. Aber ihr wurde nicht froh, nicht heiter zumut; nur daß an die Stelle der aufgeregten, vorwurfsbereiten Kümmernis eine leise Traurigkeit trat, jene sinnende, scheinbar gedankenlose Nachdenklichkeit, bei der es im Weibe denkt, ohne daß sie selber darum weiß. Und dieses war der Pfad, den Bertelis Gedanken wanderten: die Silberhasenmasche und die Stöckelschuhe mit den feinen Riemlein über den Mohrenstrümpfen konnten jenes nur von ferne geahnten Menschen Aufmerksamkeit auf sie ziehen, mit dem sich ihr Schicksal, ihr Lebenszweck erfüllen sollte. Ei, daß nicht so viel Glast und stilles Leuchten in der Luft wäre heute abend, da unten in der Stadt und oben am Himmel! Ei, dann würde es Berteli nicht in den Sinn kommen, daß mit äußerlicher Zierlichkeit wenig getan ist, daß es einer feinen Innerlichkeit bedarf, bis um einen Menschen „ein Wohlgefallen" ist.

In dieser verträumten Stimmung, mit einem Wiederschein des goldenen Wolkensees, in dessen Tiefe das Weltgeheimnis versenkt ist, im Auge, schritt Berteli Rutschmann aus der wenig belebten Alleestraße in das konfuse Licht der Schaufenstergasse, darin schnellfüßige, mit sich selber beschäftigte Menschen auf und niederliefen. Mit einem Mal stockte Bertelis Schritt vor einem Bücherladen. In langen Reihen standen ungezählte Bände nebeneinander, die einen schön und prunkvoll, die andern zierlich und still. Berteli schaute.

Was ihr seit ihrer Schulzeit nie mehr geschehen war, begegnete Berteli heute: Sie stand plötzlich im Bücherladen drin. Einige Minuten später ging sie nach Hause mit einem Päcklein unter dem Arm. Ihr war zumut wie einem, der seit langer Zeit wieder einmal einem alten, lieben Freund begegnet, und dieser Freund ist — der tausend auch — niemand anders als das eigene liebe Ich. Sapperlott, für kaum mehr als ein Fränkli hatte Berteli ein Büchlein erstanden, aus dem sie aus einigen flüchtig überlesenen Zeilen das gleiche Lichtgefunkel, das über den Nebelbäumen gestanden, angelacht hatte; ein feiner Zauber, der einem aus dem Buche direkt ins Herz gehen mußte, also, daß man sich an das Ufer des Sees versetzt wähnte, in dessen Tiefe das Lebensgeheimnis versenkt ist. Freilich, der Silberhasenmaschenhut war nun endgültig dahin. Aber letzten Endes, was machte sie tüchtiger ihr Schicksal zu erfüllen, machte sie würdiger, jenes aus der Ferne geahnten Mannes, eine silberne Hasenohrmasche auf dem Kopf oder in ihrem Auge ein Wiederschein von dem Seespiegel, darunter das Lebensgeheimnis ruht?

Nachdruck aller Beiträge verboten.